

Gottesdienst zum Studientag der Männerarbeit 2020

Ansprache zur Verabschiedung und Einführung des Landesbeauftragten

„Das ist es mir wert.“ Ich finde diesen Nachsatz zu unserem Jahresthema sehr gelungen. Denn etwas zu tun, was Wert hat, ist eine ungeheuer wichtige Dimension. Deutlich wird das am Gegenteil. Was keinen Wert hat – und ich muss es tun oder tue es trotzdem aus irgendwelchen Gründen – ist verschwendete Zeit. Es langweilt mich, erzeugt Widerwillen, macht einfach keinen Spaß und führt auch zu nichts, es kommt nichts dabei raus.

Ich meine nicht unbedingt die lästige Pflicht. Die haben wir alle. Leergut wegbringen und neue Getränke kaufen. Altpapier sortieren. Die Glückwunschkarte schreiben. Hecke schneiden. Die Steuererklärung machen. Den Wäschetrockner reparieren. – Das kann ich hinnehmen, auch wenn ich es nicht mag. Es muss halt sein.

Aber auch für dieses, was in den häuslichen Pflichtbereich gehört, wie auch alles, was zum Broterwerb und Lebensunterhalt zählt, gilt, dass ich es so oder auch anders machen kann. So heißt, mit Widerwillen und Nachlässigkeit. Anders kann heißen, dass ich allem auch seinen Wert beimessen kann. Auch das Kleinste kann mit Wert geschehen. Und dann wird es für mich eben auch ein Stückchen wertvoll.

Und das wäre gut! Will ich denn, dass ich viel meiner Lebenszeit mit Wertlosem verbringe? Ganz sicher nicht. Ich schätze, das meinte Luther als er Arbeit auch als Gottesdienst verstanden wissen wollte. Dass es eben Wert hat und mein Bemühen eben dann auch seinen Wert erhält.

Ihr beide, Matthias und Hinrich – und viele von Ihnen und Euch anderen auch – seid neben euren Pflichtbereichen noch ganz anders unterwegs. Warum arbeitet man freiwillig? Warum nutzt man die Freizeit nicht einfach als freie Zeit? Ich schätze, es hat auch mit dieser Sehnsucht nach Wert zu tun. Ich möchte bei etwas dabei sein, was Sinn macht. Was zu etwas führt. Was nicht nur einfach vergangene Zeit ist, sondern erinnerungs-wert ist.

Sam ist mit Frodo im Herrn der Ringe, um Mittelerde vom Unheil zu retten. Er sagt: „Das waren die Geschichten, die einem im Gedächtnis bleiben“, „Geschichten, die irgendetwas zu bedeuten hatten. Die Leute in diesen Geschichten hatten stets die Gelegenheit umzukehren, nur taten sie's nicht. Sie

gingen weiter, weil sie an irgendetwas geglaubt haben!“ Frodo fragt: „Woran sollen wir glauben, Sam?“ Sam sagt es so: „Es gibt etwas Gutes in dieser Welt, Herr Frodo und dafür lohnt es sich zu kämpfen.“

Wir sind nicht dabei, die Welt zu retten. Aber es gibt etwas Gutes in der Welt, und bei etwas Gutem dabei zu sein, bedeutet etwas. Wir halten die Männerarbeit für etwas Gutes und das Dabeisein für etwas von Wert. Du Matthias, hast, als Du angefangen hast, den notwendigen Umbau in der Männerarbeit mit begleitet. Du hast Sitzungen geleitet, hast Workshops initiiert, hast die Strukturdebatte voran gebracht, hast auch das Leiden an den Abbrüchen miterlebt. Hast Ermutigung verbreitet. Hast alle neuen Ideen und Ansätze vermittelt. Das war Arbeit. Aber es war Arbeit mit Wert. Wir stehen heute da als eine Männerarbeit, die unter den gegebenen Bedingungen nicht schwach geworden ist und die sich mit ihrer heutigen Gestalt nicht verstecken muss.

Und du bist selbst verantwortlich tätig geworden. Hast dich ausbilden lassen und bist in die Verantwortung gegangen. Leitest Seminare, bildest Teams, organisierst Veranstaltungen, bewegst die Männer zu neuer Gemeinschaft, neuen Erfahrungen, neuen Anregungen und neuer Ermutigung.

Das ist großartig und wertvoll. Ich danke dir dafür herzlich. Und wenn du auch jetzt aus der Spitzenposition der Ehrenamtlichen zurücktrittst, bleibst du uns ja hoffentlich in den anderen Zusammenhängen erhalten. Deshalb verabschieden wir dich nur aus einer Funktion, aber nicht aus dem Dienst, der uns verbindet, und schon gar nicht als Mensch, der den Wert dieses Dienstes eindrucksvoll verkörpert hat. Dank an dich und Gottes Segen für dich!

Und nun kommt Hinrich Hornbostel. Solange ich dabei bin, ist Hinrich auch schon immer dabei. Einer, der die Männerarbeit sozusagen in- und auswendig kennt und alle Ebenen schon mit bespielt hat. Die Tagungen und Seminare, die Wander- und Pilgertouren, die Leitungsgremien auf Sprengel- und landeskirchlicher Ebene, die Verbindungen zur EKD. Und du weißt genauso gut, wie ist mit der Kirche vor Ort ist. In den Kirchenvorständen, in den Kirchenkreisen, in den Gemeindeaktivitäten.

Du bist genau der Richtige. In Gedanken wach und mit dem Herzen dabei. Zugänglich für das Bodenständige genauso wie für das Strukturelle und Perspektivische. Ich freue mich, dass wir zusammen die Männerarbeit nicht nur lebendig erhalten, sondern weiterentwickeln können. Hier lebt und geschieht

etwas, was für die Männer gut und für die Kirche wichtig sein kann. Wir bespielen nicht eine rückwärtsgewandte Nische und pflegen einen heiligen Rest, der sich in überkommener Selbstverliebtheit erschöpft. Wir fragen nach dem, was sein kann, wo es hingehen soll, wie wir dem Ganzen und dem Guten dienen, zu dem die Kirche insgesamt, aber eben auch die Männerarbeit als ein Teil von ihr, berufen ist.

Du gehörst zu den Männern mittleren Alters und repräsentierst die Jüngeren. Das sind diejenigen von innerhalb und außerhalb der Kirche, die wir erreichen wollen, damit sie etwas erleben, was sie jetzt und dann auch in ihrem Älterwerden mit Wert erfüllt. Sie sollen neu und wieder sagen können: Ich bin bei etwas Gutem dabei. Ich finde etwas, was Sinn hat und etwas bedeutet. Ich habe etwas zu erzählen von einer Kirche mit Geist und einem Glauben, der trägt.

Einer sagte mal: „Ich gebe viel Zeit und Kraft in ehrenamtliche Projekte, doch ohne dafür Bezahlung oder materielle Gegenwerte zu bekommen. Und ganz ehrlich? Ich find's gut so. Denn das, was ich zurückbekomme, ist so viel wertvoller als Geld: Ein Lächeln, Erfahrung, Wissen, soziale Kompetenzen und einfach das Gefühl, etwas geschafft zu haben. Das stimmt zufrieden. Das gibt Sinn. Das macht mich einfach glücklich.“

Gott gebe, dass es uns glückt und dass es uns auch glücklich macht. Schön, dass du dabei bist. Ich freue mich auf die Zeit mit dir!

Lesung (Predigttext) Mt. 4,18-25

18 Als nun Jesus am Galiläischen Meer entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. 19 Und er sprach zu ihnen: Kommt, folgt mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen. 20 Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. 21 Und als er von dort weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Boot mit ihrem Vater Zebedäus, wie sie ihre Netze flickten. Und er rief sie. 22 Sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten ihm nach. 23 Und er zog umher in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen im Volk. 24 Und die Kunde von ihm erscholl durch ganz Syrien. Und sie brachten zu ihm alle Kranken, mit mancherlei Leiden und Qualen behaftet,

Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte; und er machte sie gesund. 25 Und es folgte ihm eine große Menge aus Galiläa, aus den Zehn Städten, aus Jerusalem, aus Judäa und von jenseits des Jordans.

Wohin des Wegs, Petrus? Zur Arbeit? An die Boote? Zu den Netzen? Kein leichtes Geschäft! Es ist nicht immer was drin, in den Netzen, nicht wahr? Du fährst wohl manchmal auch vergeblich raus mit deinem Bruder. Trotzdem, der nächste Tag kann wieder besser sein. Und es bleibt auch nichts anderes übrig. Von irgendwas muss man ja leben.

Petrus der Arbeiter. Von vielen Männern der Bibel erfahren wir nicht, wie ihr Arbeitsalltag aussieht. Er ist immerhin Bootseigner. Es gibt auch Tagelöhner in der Fischerei. Aber er hat sein eigenes Boot mit seinem Bruder Andreas. Er schafft damit das Familieneinkommen ran. Ob ihm das Spaß macht, wissen wir nicht. Ob das für ihn eine erfüllende Tätigkeit ist oder nur lästige Pflicht, erfahren wir nicht.

Aber ich stelle ihn mir vor als einen, der alles, was er macht, mit einer gewissen Energie tut. Denn so wird er in allem geschildert. Er ist nie einer in der Masse, sondern einer, der mitredet und sich auch hervortut. Er wird als erster zum Jünger berufen und ist der Sprecher im Jüngerkreis. Er ist entschlossfreudig. Er traut sich immer was. Hier denkt er nicht lange nach, sondern verlässt sein Boot und seine Arbeit. Als er später mit den anderen im Sturm unterwegs ist, ist er es, der aus dem Boot aufs Wasser geht, weil Jesus ihn gerufen hat. Er ist es, der auf den Berg der Verklärung mitgenommen wird. Und er ist es auch, der als erster ausspricht, wer dieser Jesus für ihn ist. Kein Prophet. Kein Wundermann. Er nennt ihn als erster Gottes Sohn. Er sieht das klar und spricht es aus.

Nur mit einem kommt er nicht klar. Dass es ein Leidensweg sein soll, den Jesus geht, das kann er nicht so stehen lassen. „Das soll nimmermehr sein“, sagt er. Und wird dafür zurechtgewiesen. „Geh weg, Satan. Du denkst nur, was menschlich ist.“ Das geht ihm schwer ein. Er ist einer, der Dinge zum Erfolg bringen und es gut machen will. Ja, er soll auch der Felsen sein, auf dem die Kirche steht. „Ich lasse dich niemals allein“, nimmt er sich vor, „auch wenn es hart werden wird“. Und dann tut er es doch und streitet ab Jesus zu kennen. Und das letzte ist, dass er über sich selbst weint. Weil er es eben doch nicht geschafft hat, immer standhaft zu sein. Weil er vor sich selbst eingeknickt ist und sich nicht mehr im Spiegel ansehen will. Aber nach Ostern geht es mit ihm weiter.

Und er wird genau das, wozu er bestimmt ist und was er wohl auch sein will. Ein Felsen für die Sache. Einer, der nicht alles schafft, aber der es immer versucht. Und der deshalb ein Fundament für die junge Gemeinde wird. Einer, an den man sich halten kann.

Ich mag diese Energie an ihm. Was ich nicht weiß, ist, ob er auch sympathisch sein konnte. Oder ob er einer von diesen Immer-vorne-Stehern war, die einem auch ganz schön auf die Nerven gehen können. Konnte er auch mal den Mund halten? Konnte er auch mal die anderen reden lassen? Konnte er seine Kollegen verstehen? Hörte er ihnen überhaupt zu? Hatte er Freunde? Oder war er ein einsamer Wolf, der immer nur das Führen gewohnt war.

Es könnte sein, dass er das andere erst lernen musste, als ihm seine lauten Töne selbst im Hals stecken blieben. Aber auch das hätte eine Qualität werden können. Und dann hätte er eine ganze Menge, was man sich vielleicht selber wünschen mag. Eine Tatkraft, einen Risiko-Mut. Aber ohne Überheblichkeit. Und ohne diese Überforschheit, die immer die anderen hinter sich lässt.

Er hätte mir gezeigt, dass alles, was wir im Schweiß unseres Angesichts tun, genau das ist, was uns etwas wert ist. Geldarbeit, Brotarbeit, Dienstarbeit, Pflichtarbeit. „Was im Leben gut gewesen ist, war oftmals die Mühe und Arbeit.“ Ich bin nun beileibe keiner, der nicht auch gerne mal gar nichts tut. Aber eigentlich ist dieses, etwas tun zu dürfen, eine Seite des Lebens, die wir kaum hoch genug schätzen können. Wahrscheinlich wird einem das erst bewusst, wenn es einem aus irgendeinem Grund versagt wird. Weil die Beine nicht mehr gehen wollen oder das Herz keine Kraft mehr gibt. Oder weil es keinen mehr gibt, der es zu schätzen weiß. Oder weil das Gemüt so schwer ist, dass es keine Ideen mehr hervorbringt.

Dass wir etwas tun dürfen, ist uns von Anfang an mitgegeben, als Gott sagte, dass wir den Garten, in den er uns setzte, bebauen und bewahren sollen. Das ist eine Aufgabe. Du, Mensch, darfst und sollst in deinem Leben eine Aufgabe haben. Und wenn sie angemessen ist, im richtigen Maß und nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig Schweiß bedeutet, dann ist sie ein Teil des Lebens, der hoch zu schätzen ist.

Als die Jünger nach Ostern und nach Himmelfahrt beieinander hockten und sich eingeschlossen hatten, war ihnen das abhandengekommen. Dieses innere Wollen, wofür sie sich einmal von den Netzen hatten weglocken lassen. Es

braucht erst einen neuen Wind und brennenden Geist, der sie wieder an die Arbeit und an ihr Leben gehen ließ. Aber jeder von ihnen ist dann mit diesem Geist weit herumgekommen – den Legenden nach bis nach Indien und nach Äthiopien und nach Spanien. Sie sind den Legenden nach alle nicht weiter gekommen als bis zu einem Ende im Martyrium. Aber bis dahin waren sie im Leben und an der Arbeit.

Welcher Geist und welches Wollen ist in uns, in mir? Bestimmt der Geist des richtigen Maßes, des angenehmen Lebens. Aber genauso wichtig ist, dass es ein ausgefülltes Leben sein darf, ein auch in der Begrenzung immer noch kraftvolles, ein wollendes, ein hinstrebendes Leben.

Ich sehe es so, dass so, wie die Jünger zu einer großen Sache mitgenommen worden sind, Gott uns alle zu etwas Bedeutendem mitnimmt. Dass die Welt ein guter Ort sein soll und die Lebensspanne, die wir haben, einen Sinn hat, dazu werden wir alle mitgenommen. Und dann muss ich mich nur eines fragen: Wie kann das, was auf meinem Aufgabenzettel steht, zu etwas werden, was Wert hat? Und ich würde selbst darauf antworten: Indem ich mich als Person in alles, auch in das Kleinste, wirklich hinein gebe.

Deutlich geworden ist mir das an unserer alten Küsterin in meiner ersten Pfarrstelle. Tante Elfriede hieß sie bei den Kindern. Sie war an die 80, wohnte neben der Kirche im alten Küsterhaus mit den niedrigen Fachwerkzimmern, hatte noch einen Ofen in der Stube, meistens eine Kittelschürze an und wuselte den ganzen Tag zwischen Haus, Garten, Kirche und Friedhof hin und her, fegte die Straße vor der Haustür, was sonst niemand mehr tat, und hatte Zeit für ein kleines Schwätzchen mit jedem, der vorbeikam.

Wenn jemand gestorben war, läutete sie die Totenglocke. Nicht nur einmal, sondern dreimal. Dreimal 10 Minuten zwischen elf und zwölf Uhr. Sie hätte dafür den Glockencomputer programmieren können. Damit konnte sie durchaus umgehen und sie hätte in der Zeit einkaufen gehen können. Aber in diesem Fall, wenn jemand gestorben war, tat sie das nicht. Sie wollte keinen technischen Vorgang daraus machen. Das war für sie etwas, was man mit der Hand tun musste, also den Gang in die Kirche, das Einschalten der Glocken, das Abwarten, Ausschalten, irgendwo einen kurzen Handgriff tun, dann wieder Einschalten, das Geläut abwarten – und so das Ganze drei Mal.

Dadurch dass sie es persönlich tat, war sie als Person dabei. So bekam es für sie einen Wert. Und so bekam, was sie tat, seinen Wert. Genauso wie sie die Altardecke glatt strich. Oder wie sie das Abendmahlsgeschirr zurechtrückte. Solche Dinge tat sie nie nebenbei. Man hatte den Eindruck, sie wollte eigentlich nie etwas nebenbei tun, sondern es immer mit ihrer Haltung zu etwas Bedeutsamem machen. Das drückte sie mit ihrem Mageren, aber immer noch flinken Körper aus und sah einem in die Augen, wenn man mit ihr ein paar Worte wechselte. Man hatte das Gefühl, dass ihr auch jede kurze Begegnung etwas bedeutete, dass ihr die Menschen etwas bedeuteten, nicht nur die Toten, sondern auch die Lebenden.

Was ich von ihr gelernt habe, ist, dass es sich lohnt, ganz dabei zu sein. Vielleicht war sie nicht die schnellste und effektivste, aber nichts war mit links gemacht. Und das war etwas, wofür man sie achtete und was den Menschen auch gut tat. Ich glaube, sie selber machte es auch zufrieden, selbst wenn das ganze Tagwerk nur aus Kleinigkeiten bestand. Es war eben trotzdem etwas wert.

Ich unterhielt mich darüber auch mit einem jungen Mann, knapp 30. Einer von der „Generation-Y“, der man nachsagt, dass sie sich nicht gerne entscheiden und sich alle Wege offen halten. Er studiert schon lange und würde das wohl gerne auch noch eine Weile weiter tun. Den Schritt in den Ernst des Lebens und die Verbindlichkeit scheut er noch. Er liebt das „Easy-Going“, ohne sich festlegen zu müssen. Als ich ihm erzählte, dass ich gerne auch die kleinen Dinge wie einen Gottesdienst machen würde, hat das glaube ich auf ihn etwas moralisierend gewirkt. Er soll ja auch gerne jung bleiben – das ist sein gutes Recht. Aber er hat vielleicht verstanden, was ich meinte, nämlich dass nur das eine Erinnerung wert ist, was man „mit Wert“ getan hat und dass ich deshalb eigentlich keine Zeit nur so „in den Wind“ verbracht haben möchte. Dafür ist das Leben doch eigentlich zu schade.

Ich weiß nicht, warum Jesus gerade diesen Petrus einen Felsen nennt. Er ist ja genau so brüchig wie alle anderen auch und bei allem guten Wollen keineswegs perfekt. Ich schätze, Jesus hätte auch den anderen sagen können, dass er ihnen etwas zutraut. Er sendet sie ja auch alle, dass sie dieses Erlebnis vom Reich Gottes, das sie mit ihm hatten, auf ihre Weise weiterführen.

„Du sollst ein Felsen sein“ gilt deshalb vermutlich für jeden. Sei jemand, der für etwas den guten Grund gibt. Sei jemand, auf dem sich etwas aufbauen lässt. Sei bestimmt nicht überheblich und nimm dich nicht selbst zu wichtig. Aber das

Gute zu wollen, ist etwas, was du darstellen kannst mit deinem ganzen Leben. Dafür bist du auf den Weg mitgenommen, der deinen Schritten ein Ziel gibt.

Wir gehen in ein neues Männerarbeitsjahr. Für mich ist das nichts anderes, als mich für die Sache Jesu, für die Kirche und den Glauben in Dienst nehmen zu lassen. Und natürlich für die Menschen. Wenn sie an uns erleben können, dass sie selbst uns etwas bedeuten und die Sache, die wir vertreten, uns etwas bedeutet, kann das, was wir tun, nicht ganz vergeblich sein. Du bist es mir wert. Und die Sache Jesus ist es uns wert. Damit sind wir gut unterwegs.

Amen